

Monika E. Müller (Hg.): Schätze im Himmel – Bücher auf Erden. Mittelalterliche Handschriften aus Hildesheim (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, 93); Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2010; 472 S., 279 meist farbige Abb., ISBN 978-3-447-06381-4, € 49,80

An dem Umfang und der Zusammensetzung einer mittelalterlichen Klosterbibliothek sind die Interessen und die geistige Zielsetzungen des Konvents ablesbar. In einer günstigen Überlieferungssituation lassen sich am Bücherbestand zudem die Phasen von geistiger Intensität und von Erneuerungsbewegungen des Klosters ablesen, die in allgemeine Tendenzen der Zeit oder monastischer Bewegungen eingeordnet werden können. Vor allem aussagekräftig sind dabei ungewöhnliche Schwerpunkte und markante Provenienzgruppen, die eine Quellengrundlage von großer Markanz bilden. Allerdings sind solche Untersuchungen selten und vor allem bei den fast durchgängig zerstreuten Klosterbibliotheken auch methodisch schwierig.

Ausgerechnet für die im Bestand innerhalb des deutschsprachigen Raums ungewöhnlich gut überlieferten mittelalterlichen Klosterbibliotheken beispielsweise von Sankt Gallen, Kloster Admont oder St. Blasien (heute St. Paul in Kärnten) fehlen dazu aussagekräftige Querschnittuntersuchungen. Umso bemerkenswerter ist der Versuch, die relativ schlecht überlieferte mittelalterliche Klosterbibliothek von St. Michael in Hildesheim in den Mittelpunkt einer Analyse zu stellen. Dies unternimmt die aus Anlass des 1000. Jahrestages der Grundsteinlegung von St. Michael und den schon drei Jahre zurückliegenden Erwerb des Bernward-Psalters (2007)¹ veranstaltete Ausstellung in der Konzeption von Monika Müller in den Räumen der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel. Die mit 60 Katalognummern mittelgroße Präsentation begleitet ein opulenter wissenschaftlicher Begleitband, der neben dem Katalog 19 Aufsätze von 16 Autoren enthält.

Die Ausstellung gliedert sich in sechs Kapitel. Im Kern stehen mit den Abschnitten II (Die Bücher Bernwards) und III (Die Verehrung Bernwards – Formen der künstlerischen Rezeption) zwei Kapitel, die schon bei der großen Hildesheimer Bernward-Ausstellung 1993 behandelt wurden. Während II in erfreulicher Weise vom Kleinen Bernward-Evangeliar (Hildesheim DS 13) über die Guntbald-Handschriften (GNM Hs. 29770, DS 33, DS 19 und dem neu erworbenen Psalter HAB, Cod. Guelf. 113 Noviss. 4°) bis zu dem Kostbaren Evangeliar (DS 18) und der Bernwardbibel (DS 61) – sowie einem als Kontext für die Bibel hinzugenommenen touronischen Einzelblatt – die Prachthandschriften Bernwards versammelt (wobei die Präsentation dieses Blocks in der Ausstellung auf mehrere Räume verteilt war), fächert sich III breiter auf: Urkundliche Quellen zur Kanonisation im 12. Jahrhundert leiten das Ratman-Sakramentar (DS 37) und das

¹ Vgl. zur Handschrift mit älterer Lit.: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen, Ausst. Kat. Dommuseum Hildesheim, hg. v. MICHAEL BRANDT und ARNE EGGENBRECHT; Mainz 1993, Bd. 2, S. 566–568 (Hans Jakob Schuffels). – Zuletzt MONIKA E. MÜLLER: Das Buch als Reliquie. Aspekte der Bernward- und Reliquienverehrung im sog. Bernwardpsalter. In: Wolfenbütteler Beiträge 15 (2009), S. 45–101. – Eine Monographie von Monika Müller zu dem Psalter ist in Vorbereitung.

Stammheimer Missale (Getty Museum Los Angeles Ms. 64) ein, die so in erster Linie als Zeugnisse der Bernward-Verehrung genommen werden, bevor mit einer illustrierten Bernward-Vita (Hannover HStA Ms. F 5) und einem Kalendarium (HAB Cod. Guelf. 13 Aug. 2°) zu einer spätmittelalterlichen Vita (Dombibl. Hild. Hs. 123b) und zwei Goldschmiedearbeiten – einem Vortragskreuz und dem sog. Bernwardstab – übergeleitet wird. Eine ausschließliche Einbindung insbesondere der beiden Prachthandschriften in dieses Kapitel verkürzt deren Thematisierung jedoch etwas, da sie mit ihren theologischen Bildprogrammen als Kontrast zu den Bernward-Handschriften instrumentalisiert werden. Die Einleitung des Bandes baut explizit einen Gegensatz zwischen den „Büchern der Mönche“ und Handschriften für ein „Streben nach Wissen zum Selbstzweck“ auf, für den Bernhard von Clairvaux als Autorität herhalten darf, obwohl ausgerechnet theologische Schriften dem zweiten Bereich zugeordnet werden. Ob man mit einer solchen eher holzschnittartigen Kontrastierung der sehr rudimentären Überlieferung der Michaelisbibliothek des 11. Jahrhunderts und der theologischen Reife der Bernward-Handschriften gerecht wird, sei bezweifelt. Ohnehin finden sich diesbezüglich einige vereinfachende Verkürzungen, wenn beispielsweise in der Einleitung die theologische Aussage der sogenannten Dotationsurkunde Bernwards von 1019 nivelliert und – in Verkennung des dort durch die alttestamentlichen Helden und ihre Taten im Sinne des Heilsplans aufgebauten Handlungsdrucks auf Bernward – auf das plakative „*do ut des*“ heruntergebrochen wird.

Eingeleitet wird die gesamte Ausstellung durch Abschnitt I (Kulturelle Voraussetzungen und künstlerisches Umfeld), der mit seinen zwölf Katalognummern ein bemerkenswertes Sammelsurium ist. Nachvollziehbar und als Einleitung gut geeignet sind die (rekonstruierende) Ansicht der Michaeliskirche von 1622 (leider ohne die zugehörigen anderen Blätter, die den Abbruch zeigen) und das rekonstruierende Kirchenmodell. Es folgen Reliquien aus den Altären von Gandersheim, wo Bernward zusammen mit anderen Bischöfen 1007 die Weihe vollzog (die Rolle der anderen Bischöfe und vor allem von Willigis bei der Beschaffung der Reliquien ist bisher nicht diskutiert) und das eigenartige Reliquiar mit dem großen Bergkristall aus Hildesheim (DS 20). Das nächste Thema wird mit einer Boethius- und einer Prudentius-Handschrift des 9. Jahrhunderts (DS 31 bzw. HAB Cod. Guelf. 56.18 Aug. 8°) eingeleitet, die für die mathematische und die literarische Bildung hinter der Gründung stehen. Den kunsthistorischen Vorbildrahmen setzen dann das Helmstädter Evangeliar (HAB Cod. Guelf. 426 Helmst.), die Wenzel-Vita (HAB Cod. Guelf. 11.2 Aug. 4°) und das Hezilo-Evangeliar (DS 34), die die Corveyer und Hildesheimer Buchmalerei vor oder um 1000 und damit die regionaleren Vorbilder für Bernwards Handschriften dokumentieren. Warum man dann jedoch mit dem Evangeliar Heinrichs des Löwen (HAB Cod. Guelf. 105 Noviss. 2°), dem Evangeliar von 1194 (HAB Cod. Guelf. 65 Helmst.) – beide Helmarshausener Produktionen – und dem Älteren Wöltingeroder Psalter (HAB Cod. Guelf. 521 Helmst.) drei herausragende Handschriften des 12./13. Jahrhunderts aus Eigenbeständen anschließt, ist mit einem Halbsatz in der Einleitung des Abschnitts, der auf das „verfügbare künstlerische Repertoire“ in Hildesheim und Norddeutschland verweist (S. 265), kaum sachdienlich erklärt. Bei einem flüchtigen Blick könnte man den Eindruck haben,

dass die Herbeischaffung des Stammheimer Missales und des Evangeliars Heinrich des Löwen in erster Linie zur Vermarktung der Ausstellung dienen sollte – in der Schau war nach ihrem vorzeitigen Abzug keine empfindliche Lücke zu erkennen. Das wäre jedoch etwas verkürzt, da die Prachthandschriften eine Brücke zu den Handschriften der weiteren Ausstellungsabschnitte bildeten und das Fortleben von Prachtcodices im 12. und 13. Jahrhundert veranschaulichten.

Ausgehend von der Urkunde Bischof Bruno von Hildesheims (verst. 1161, nicht zu verwechseln mit dem zwischen 1197 und 1199 verstorbenen, in Hildesheim lokalhistorisch prominenten Priester Bruno²), dessen Schenkung an das Hildesheimer Domkapitel auch etwa 70 Bücher umfasste, behandelt Abschnitt IV (Bücher für das Seelenheil) das Thema von Stiftungen und einen hier beispielhaft greifbaren Bildungskanon einer geistlichen Privatbibliothek des 12. Jahrhunderts. Repräsentativ für die Stiftung umfasst der Abschnitt aus den Beständen der Hildesheimer Dombibliothek eine glossierte Apokalypse (Hs. 650), eine Psalterglosse von Gilbert von Poitiers (Hs. 652), einen Kommentar von Hugo von St. Victor zur Himmelhierarchie des Pseudo-Dionysius Aeropagita (Hs. 627), als Stellvertreter medizinischer Handschriften den Liber pantegni des Constantinus Africanus (Hs. 748) und juristischer Handschriften eine dreiteilige Sammlung kanonischen Rechts (HAB, Cod. Guelf. 180 Helmst.), die durch das Offiziumsbuch des Hildesheimer Domkapitels von 1191 ergänzt und für das Stiftungsthema eingebunden wurden (HAB, Cod. Guelf. 83.30 Aug. 2°). Das Fehlen der Urkunde Brunos selbst ist ihrem Verlust im Zweiten Weltkrieg geschuldet.

Spiegeln die Codices Brunos den engen Bezug zur französischen Theologie und deren große Bedeutung auch für das Hildesheimer Geistesleben des 12. Jahrhunderts, so gehören sie doch zur Dombibliothek und nicht nach St. Michael. Die Bedeutung der Dombibliothek schon seit karolingischer Zeit ist allgemein bekannt, die Bibliothek im Kloster St. Michael hingegen deutlich weniger. Der Abschnitt V (Die Bücher der Michaelismönche und der Kanoniker am Dom) möchte sie und ihren Charakter wieder erfahrbar machen. Ohne einen einzigen überlieferten Katalog der mittelalterlichen Bestände sind belastbare Aussagen zu den Gewichtungen in der Bibliothek jedoch nahezu unmöglich. Die Verlustrate ist genauso erheblich wie die Verzeichnung durch die mehr oder weniger zufällig erhaltenen und zuzuordnenden Handschriften. Man läuft so Gefahr, die Bestände von anderen Vorstellungen abzuleiten und entsprechend der Bedeutung von St. Michael für die Architekturgeschichte und den Ambitionen Bernwards aufzuwerten oder – umgekehrt – inhaltlich aus einer subjektiven Vorstellung von monastischer Identität zu konstruieren.

Und so zeichnet der insgesamt umfangreichste Abschnitt der Ausstellung sein Bild von klösterlichem Leben durch ein Bücher- und ein Ausleihverzeichnis aus Kloster Weissenburg im Elsass (HAB, Cod. Guelf. 30 und 32 Weiss.) und durch eine Sammel-

2 Vgl. CHRISTIAN SCHUFFELS: Das Grabmal des Presbyters Bruno im Hildesheimer Domkreuzgang (Göttinger Beiträge zur Kunstgeschichte 5); Münster 1997. – DERS.: Das Grabmal des Priesters Bruno – das steinerne Testament eines Hildesheimer Domherrn, in: Ego sum Hildensemensis. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 815 bis 1810 (Kataloge des Dom-Museum Hildesheim 3), hg. von ULRICH KNAPP; Petersberg 2000, S. 321–330.

handschrift mit *Consuetudines* (HAB, Cod. Guelf. 1050 Helmst.) sowie eine Professurkunde der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (Dombibl. Hild. Hs. 308) aus St. Michael. Die anschließend gereihten 15 Sammelhandschriften mit meist gesicherter Provenienz aus dem Michaeliskloster oder der dort nach der Bursfelder Reform beheimateten Kanoniker schließen mit einem Verzeichnis des Abtes Johannes Jacke, in dem er seinen Umgang mit dem Kloster und auch dem Bücherbesitz zu Zeiten des 30-jährigen Krieges chronikalisch listet (Dombibl. Hild. Hs. 301). Das Ergebnis der Zusammenschau benennt bereits die Einleitung (S. 359): „Unter den erhaltenen Büchern der Abtei sind zahlreiche Werke antiker Dichter oder Schriften der Rhetoriker und Grammatiker – d. h. Texte, die nötig waren für die Grundausbildung der Mönche in den sprachwissenschaftlichen Disziplinen des Triviums (Grammatik, Rhetorik, Dialektik), Teil des seit der Antike etablierten Ausbildungskanons der sieben Freien Künste. Kaum überliefert sind hingegen die Grundlagenwerke der Theologie (Kirchenväter, Kommentarwerke monastischer Theologen) und der Scholastik und auch nur wenige Schriften des Quadriviums, d. h. der naturwissenschaftlichen Disziplinen (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) unter den sieben Freien Künsten. Die Handschriften aus spätmittelalterlicher Zeit umfassen hingegen vor allem die in den Reformkreisen der Bursfelder Kongregation gelesene meditations- und frömmigkeitsfördernden Texte.“ Angesichts des Überlieferungsumfangs und der oben angesprochenen methodischen Vorbehalte erscheint diese Charakterisierung mutig, wenn auch angesichts der Erwartungen an St. Michael plausibel. Doch genau hier liegt das Problem einer Rückprojektion bereits vorhandener Einschätzungen – und man mag kaum an einen mittelalterlichen Konvent denken, in dem die Schriften von Augustinus keine nennenswerte Rolle gespielt hätten.

Als letzten Abschnitt VI wird mit fünf Katalognummern, die unter der Konzeption von Patrizia Carmassi standen, der Blick nach Halberstadt und in die benachbarten Diözesen gelenkt. Sie alle entstammen dem 12. Jahrhundert und zeigen so, wie stark das Testament Brunos für die Gesamtkonzeption der Ausstellung von Bedeutung gewesen ist.

Der Aufsatzteil des Bandes ist weitgehend an dem Aufbau der Ausstellung orientiert ohne diesem direkt zugeordnet zu sein. Auf ihm und seinen 262 Seiten liegt das Gewicht des Bandes, der das Doppelte des Kataloges umfasst. Die Aufsätze beginnen mit Texten zur Geschichte des Bistums und der Bursfelder Reform (M. Giese, B. Lesser), zur (liturgischen) Disposition von St. Michael (W. Jacobsen, ähnlich bereits im Ausstellungskatalog 2001³). Die Architektur der Michaeliskirche wird sonst aus-

3 WERNER JACOBSEN, CLEMENS KOSCH: Die Sakralbauten von Hildesheim im 12. Jahrhundert. Zur sakralen Stadtopographie im 12. Jahrhundert, in: *Abglanz des Himmels. Romanik in Hildesheim*, Ausst. Kat. Dom-Museum Hildesheim, hg. v. MICHAEL BRANDT; Regensburg 2001, S. 65–93. – Vgl. auch CLEMENS KOSCH, GOTTFRIED STRACKE: Überlegungen zur geistlichen Konzeption der Michaeliskirche vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. In: *Der vergrabene Engel. Die Chorschranken der Hildesheimer Michaeliskirche. Funde und Befunde*, Ausst. Kat. Dom- und Diözesanmuseum Hildesheim, hg. v. Michael Brandt; Mainz 1995, S. 33–43. – GOTTFRIED STRACKE: St. Michael zu Hildesheim. Überlegungen zur Anordnung der Altäre in der Bernwardbasilika des 11. Jahrhunderts. In: *Kunstgeschichtliche Studien. Hugo Borger zum 70. Geburtstag*, hg. v. KLAUS GEREON BEUCKERS U. A.; Weimar 1995, S. 68–87.

geklammert und dem zeitgleich stattfindenden Kolloquium des Hornemann-Instituts überlassen.⁴ Es folgen zwei Beiträge zur Geschichte der Hildesheimer Dombibliothek (B. Gallistl) und der Bibliothek von St. Michael (M. Müller). Diesem insgesamt als Hinführung zu lesenden Teil steht ein abschließender Block mit Ausführungen zur Technik der Hildesheimer Buchmalerei (R. Fuchs, D. Oltrogge), zu Bucheinbänden und Lesezeichen (D. Ganz, H. Härtel, B. Lesser) gegenüber, der mit zwei Texten zur Bedeutung fröhscholastischer Einflüsse aus Frankreich auf das Bistum Hildesheim im 12. Jahrhundert (M. Tischler) und die Bibliothek von Halberstadt (P. Carmassi) eingeht. Warum insbesondere Tischlers Beitrag, der eine Kernaussage des Kataloges rund um das Testament Brunos behandelt, nicht in der Mitte des Bandes zu finden ist, erschließt sich nicht.

Nachdem Monika Müller die Bibliothek von St. Michael vorgestellt hat, widmen sich mehrere Beiträge der Funktion von Büchern (F. Heinzer zur Lektürepraxis insbesondere der *Lectio divina*) und inhaltlichen Strukturen (R. Stammberger zur monastischen Theologie vs. Scholastik; U. Michalczik zur Vergil-Rezeption; J. Geiß zur Humanismus-Rezeption). Die beiden anschließenden Beiträge behandeln mit der Propagierung des Bernwardkultes durch Handschriften (M. Müller) und die Bücherstiftungen Bischof Brunos (Ch. Heitzmann) zentrale Themen der Ausstellung, bevor Monika Müller mit dem Beitrag „Bildstrukturen und Wissenskonzeptionen in der romanischen Buchmalerei Hildesheims“ die in der Präsentation anklingenden theologischen Bildstrukturen ausgiebig diskutiert. Hier schließt der Begleitband die in der Ausstellung nur lose erkennbare Verbindung, wie überhaupt erst die Lektüre des Aufsatzteiles manche Aspekte der Ausstellung sichtbar werden lässt.

Die unterschiedlichen Beiträge geben ein facettenreiches Bild rund um die Hildesheimer Michaelisbibliothek von den ottonischen Anfängen mit insbesondere liturgischen Prachthandschriften und Lehrbüchern für den Schulbetrieb über die theologischen durchdrungenen Prachtcodices des 12. und 13. Jahrhunderts, die in den oft französisch geprägten Sammelhandschriften aus dem Testament von Bruno ihren intellektuellen Kontext erhalten, bis hin zu der neuen Schriftlichkeit zu Zeiten des vorreformatorischen 15. Jahrhunderts unter Bursfelder Einfluss. Der Bogen, der so oder ähnlich auch für andere Klöster beschreibbar wäre, ist in sich schlüssig und fächert etwas von der Geistesgeschichte des Hildesheimer Klosters auf, was bisher kaum wahrgenommen worden ist. Die Grundlage dafür bildet die schon im 16. Jahrhundert erheblich reduzierte Klosterbibliothek, deren Bestand mühsam und nur in einem Bruchteil von etwa 60 Handschriften zu erschließen ist. Ob das Fehlen patristischer, scholastischer oder bestimmter theologischer Handschriften dabei auf ihre Nichtexistenz oder auf die gerade an diesen Themen weniger interessierten Vorlieben des 15. Jahrhunderts (als in großem Stil Libelli zu Sammelcodices zusammengebunden und so im Fortbestand gesichert wurden) und damit ihre besonders große Verlustrate

4 1000 Jahre St. Michael in Hildesheim. Kirche – Kloster – Stifter. Internationale Tagung des Hornemann Instituts der HAWK, wiss. Konzeption von Angela Weyer und Gerhard Lutz. Ein Tagungsband befindet sich in Vorbereitung.

zurückgehen, das ist anhand der Bibliothek von St. Michael kaum zu entscheiden. Manche der Gegenüberstellungen, die in dem solide gemachten Begleitband gelegentlich etwas plakativ erscheinen, sind deshalb mit Fragezeichen zu versehen. Den Wert der durchgängig interessanten und aufschlussreichen Texte des insgesamt gelungenen Ausstellungs- und Buchprojektes mindert dies jedoch wenig.

Nach dem großen Katalog zu den liturgischen Handschriften und Geräten des Mittelalters, den 2004 Patrizia Carmassi in Wolfenbüttel vorgelegt hat,⁵ ist dieser von Monika Müller verantwortete Band erneut eine umfangreiche Forschungsleistung aus der Wolfenbütteler Bibliothek, die über die anlassgebende Ausstellung hinaus von Bestand sein wird. Die Einbindung zahlreicher auswärtiger Autoren um die kundigen Kernbeiträge von Monika Müller herum zeugt von der engen Vernetzung der Herzog August Bibliothek in der Forschung. Man darf auf weitere Aktivitäten der Bibliothek und auf das angekündigte Buch zum Bernward-Psalter der Herausgeberin gespannt sein.

KLAUS GEREON BEUCKERS
Universität Kiel

5 PATRIZIA CARMASSI (Hg.): *Divina Officia. Liturgie und Frömmigkeit im Mittelalter* (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, 83); Wolfenbüttel 2004.

Gudrun Valerius: Académie Royale de Peinture et de Sculpture 1648–1793. Geschichte. Organisation. Mitglieder; Norderstedt: Books on Demand GmbH 2010; 384 S.; ISBN 978-3-84232-717-7; € 59,90

Dieses Buch ist ein Handbuch – eine etwas altbacken klingende, aber zutreffende Formulierung, hinter der sich ein umfassender Anspruch, aber auch Einschränkungen bezüglich der Lesbarkeit verbergen.

Zunächst zum Anspruch, den die Autorin selbstbewusst bereits im ersten Satz ihres Vorworts postuliert: „Dieses Buch hat den Ehrgeiz, alle Fragen zur fast eineinhalb Jahrhunderte lang existierenden *Académie Royale de Peinture et de Sculpture* zu beantworten.“ (S. 13). Zweifellos ist Gudrun Valerius eine exzellente Kennerin der französischen Kunsttheorie und akademischen Ausbildungsgeschichte des 17. Jahrhunderts. Sie hat dies in ihrer Dissertation über das Antikenstudium der französischen Grafiker dieser Epoche eindrücklich belegt,¹ was – selten genug! – auch von der französischen Fachwelt gewürdigt und mit der Aufforderung versehen wurde, möglichst bald eine französische Übersetzung folgen zu lassen.²

Und tatsächlich: Bislang vermisste man erstaunlicher Weise eine zusammenfassende Geschichte der „Académie Royale“, obwohl die zugrunde liegenden Quellen

1 GUDRUN VALERIUS: *Antike Statuen als Modelle für die Darstellung des Menschen. Die decorum-Lehre in Graphikwerken französischer Künstler des 17. Jahrhunderts*, Frankfurt Main 1992 (zugl.: Diss., RWTH Aachen 1991).

2 Rezension von B. L. in: *Gazette des Beaux-Arts*, Nr. 1497 (Oktober 1993), S. 21.